



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eberhard, O.: Zehn Jahre Zionismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

durchbringen. Im Gouvernement Suwalki, wo die Juden über großen Landbesitz verfügen, könnten sie bei einiger Organisation sehr wohl eigne Abgeordnete durchbringen.

Das dritte Wahlgesetz (Artikel 4) gilt im Kaukasus ohne Stavropol, im Amur- und Seegebiet, bei den Amurkosaken, in Transbaikalien sowie in den Städten Wilna, Kowno, Warschau. Wie schon aus der Buntheit der aufgeführten Gebiete zu erraten ist, handelt es sich hier nicht um ein einheitliches Gesetz. Es ist vielmehr eine Sammlung von Vorschriften, die für jedes der Gebiete verschieden sind, nach denen die Wahlen vor sich zu gehen haben. Vielleicht sind sie am kürzesten und richtigsten charakterisiert, wenn ich schreibe, daß in den Vorschriften dem Ermessen der Gouverneure usw. ein besonders großer Spielraum gelassen wird. Für die Zusammensetzung der Reichsduma sind die Wahlen in den genannten Gebieten unwesentlich, da aus ihnen nur 19 Abgeordnete hervorgehen sollen.

Zusammenfassend kann man alle neuen Wahlvorschriften dahin kennzeichnen, daß sie ein Prüfstein für die Gesinnung des russischen Adels sind. Ihm ganz allein räumt der Gesetzgeber die Möglichkeit ein, sich tatkräftig an der Lenkung der Geschichte Rußlands zu beteiligen. Es scheint mir darum vom höchsten Interesse, einmal zu zeigen, wie eigentlich dieser Adel aussieht. Der nächste Brief soll den russischen Adel in seiner Bedeutung für Kultur und Politik Rußlands behandeln.

Schuwalowo bei St. Petersburg, Mitte Juli 1907



Zehn Jahre Zionismus



ehn Jahre ist es her, seit der Zionismus seinen Einzug in die Reihe der modernen Bewegungen gehalten hat. Viel älter freilich als die straffe, konkrete Form ist die zionistische Idee in weitestem Sinne; das Zionswort: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen“ (Psalm 137, 5) ist dem jüdischen Volke in allen Abschnitten seiner Leidensgeschichte lebendig gewesen. Aber während diese Idee in den frühern Jahrhunderten vornehmlich aus den messianischen Bewegungen Kraft und Leben schöpfte, ist sie in dem verfloßenen Jahrhundert von dem Boden des religiösen Mystizismus mehr und mehr auf den der Wirklichkeit getreten und gibt sich als Äußerung bewußten Nationalgefühls. Und demgemäß haben wir auch den Zionismus als moderne geschichtliche Erscheinung in die Reihe der nationalen Befreiungskämpfe einzugliedern, die im neunzehnten Jahrhundert begannen und nach erfolgter Emanzipation des Individuums die Emanzipierung des Volksganzen anstrebten.

Grenzboten III 1907

37

Dennoch kann man auch heute zwei verschiedenen Ausgangspunkten in der Bewegung nachgehn, der Judennot und der Palästinafreue. Aber der erste Beweggrund darf nur einer unter andern sein und würde in seiner Triebkraft versagen, sobald die Not einmal abflaut, oder sich den Heimatlosen neue Siedlungsmöglichkeiten eröffnen; er hat seinen Herd in den Ländern der jüdischen Assimilation, das heißt in Westeuropa und in Amerika. Viel ständiger, und nicht bloß nach Bedarf, fließt die zweite Quelle der zionistischen Bewegung, die unverstieglische Palästinafreue, die aus religiösen und nationalen Gründen für das Land der Väter arbeitet und namentlich an den jüdischen Massen des östlichen Europas ihren Rückhalt hat. Diese sieben Millionen, die die überwiegende Mehrheit der gesamten Judenschaft darstellen, wollen lieber alle Not ertragen, als ihr Volkstum und ihre Hoffnungen verleugnen.

Aber obwohl ihrer Arbeit in Palästina und für Palästina das moderne Prinzip der Selbsthilfe zugrunde liegt, war sie doch ungerichtet und planlos; die Kolonisationsversuche, die genau vor einem Vierteljahrhundert zur Gründung der ersten jüdischen Kolonie im Heiligen Lande führten, frankten daran, daß sie auf der Wohltätigkeitsform aufgebaut waren. Man nennt diese Art philanthropischer Kleinkolonisation den Chowewe-Zionismus, er hat noch heute an der Odessaer Gesellschaft zur Unterstützung jüdischer Ackerbauer in Palästina und Syrien seinen Mittelpunkt.

Das Ziel dieser Kolonisationszionisten ist ungefähr das gleiche wie das des politischen Zionismus, beide erstreben die Schaffung eines unabhängigen jüdischen Gemeinwesens als eines nationalen Zentrums für die Judenheit. Aber der Fehler jener Zionisfreunde war, daß sie dieses Ziel nicht offen vor aller Welt proklamierten, vielmehr glaubten, es ohne eine gesicherte rechtliche Grundlage der türkischen Verwaltung gegenüber in aller Stille, durch allmähliche „Infiltration“ des Landes, erreichen zu können. Infolgedessen überließen sie, statt eine große nationale Organisation ins Leben zu rufen, die Aktion privaten Kolonisationsvereinen und Einzelpersonen, unter denen sich namentlich der Baron Edmund Rothschild in Paris mit seinem Fünfzigmillionenopfer ein rühmliches Andenken gesetzt hat. Aber die Schäden dieses philanthropischen Systems zeigten sich bald in allerlei Schwierigkeiten von seiten der türkischen Behörden, in ökonomischen Übelständen der Wirtschaft und in der Demoralisation der Kolonisten, denen durch die ständige Kreditgewährung Verantwortlichkeitsgefühl und Arbeitstrieb mehr und mehr abhanden kamen. Es wurden hier dieselben Fehler gemacht und erkannt, die z. B. Professor Kaerger in seiner Arbeit „Landwirtschaft und Kolonisation im spanischen Amerika“ (1901, Bd. 2, S. 72) hervorhebt, und die überhaupt in der Jugendgeschichte der europäischen Siedlungen ziemlich regelmäßig wiederkehren.

So richtig also vom Standpunkt des modernen politischen Zionismus das Ziel der Chowewe-Zionisten war, so verfehlt war ihre Methode. Aber dennoch hat diese Kolonisationstätigkeit Kraft und Willen ausgelöst und auch in den

jüdischen Massen viel Energie aufgespeichert. Es bedurfte nur der starken Hand, die Energie flüssig zu machen und den Willen in die zielbewußte Tat umzusetzen.

Da erstand aus einem Milieu, das die meisten Zionsfreunde längst als entjudet angesehen hatten, zur rechten Zeit der rechte Mann. Theodor Herzl lebte um die Mitte der neunziger Jahre als Vertreter der Wiener Neuen Freien Presse in Paris. Zu jüdischen Fragen zog ihn nichts, er ging ganz in künstlerischen und literarischen Neigungen auf. Da rief die Kollektivverleumdung, die sich an die Dreyfusaffäre knüpfte, den Juden in ihm wach. Über Nacht wurde aus dem geistreichen Feuilletonisten ein jüdischer Staatsmann. Und in wenigen Jahren wurde er, der mit fünfunddreißig Jahren seinem Volke noch ein Fremdling gewesen war, dessen Stolz und Hoffnung. Aber da starb er, am 3. Juni 1904. „Es war das größte Glück des politischen Zionismus, Theodor Herzl gefunden, seine schwerste Prüfung, ihn so früh verloren zu haben.“ Aber das Wort aus Herzls Selbstbiographie hat sich bewahrheitet: „Ich weiß nicht, wann ich sterben werde, aber die Bewegung wird anhalten, der Zionismus wird nie sterben.“ Sein Tod und die gleichzeitige Ostafrikakrise waren Kraftproben für die Bewegung. Sie hat diese bestanden. Die „Seifenblase“ ist nicht zerplatzt. Und die erneute Rückkehr des letzten Kongresses zu dem alten Palästina-programm zeugt von der Macht der Idee und der Stärke der Organisation.

Die Ära des modernen politischen Zionismus läßt sich schon vom Jahre 1896 datieren, wo Herzl durch eine gleichnamige Broschüre die Lösung des „Judenstaates“ ausgab. Drei Punkte in dieser Schrift trafen, mit Energie, ja mit Radikalismus vorgetragen, seine Volksgenossen in das Herz, daß sie ihn gegen seinen Willen in die Führung der politischen Bewegung hineindrängten; es waren das Prinzip des Nationalismus; die Forderung, daß den Juden wieder ein mit Souveränitätsrechten ausgestattetes Gemeinwesen werde; und der Grundsatz, daß die Erwerbung dieser Heimstätte auf öffentlich politischem Wege, im Einverständnis mit den Regierungen, zu erwirken sei. Hatte Herzl bei der Heimstätte anfangs noch an Palästina oder an Argentinien gedacht, wo der Baron Hirsch seit fünf Jahren jüdische Kolonien ins Leben rief, so rang er sich in der Folge rapide zu der Einsicht durch, daß als Territorium nur Palästina in Frage kommen könne. Und gleichsam als politisches Testament hinterließ er auf der letzten Tagung des Aktionskomitees in Wien seinen Freunden das Wort: „Das Problem des jüdischen Volkes kann nur in Palästina gelöst werden.“

Der „Judenstaat“ erhob die Judenfrage zu einer politischen Frage von allgemeiner Bedeutung. Diese Auffassung brach gründlich mit der in den führenden Kreisen des Judentums herrschenden. Hier regierte die Assimilationspolitik. Das heißt, der „Israelit“ — das Wort „Jude“ war in den westeuropäischen Salons verpönt — glaubte die Judenfrage dadurch zu lösen, daß er sich als Deutscher, Tscheche, Pole, Magyare usw. mosaischer oder, nach der Taufe, christlicher Konfession ausgab. Aber der Glaube, die Judenfrage werde dadurch verschwinden, daß das jüdische Volk verschwinde — sei es durch die

Ausmerzung alles Jüdischen und das „Untertauchen in die Völkerwelt“, sei es durch die Leugnung einer Solidarität der jüdischen Interessen, sei es durch die Errichtung hoher Grenzpfähle gegen die Not und Rückständigkeit des östlichen Judentums —, ist längst als ein Irrtum erkannt worden. Das jüdische Volk kann gar nicht verschwinden, selbst wenn es wollte, das zeigt das unwürdige Assimilantentum des Westens; aber es will auch gar nicht verschwinden, das zeigen die Verhältnisse des Ostens. Herzl und seine Freunde ließen sich also durch das Geschrei und die Verdächtigungen des Reformjudentums und der liberalen Rabbiner nicht irre machen, sondern sie fuhrten in der Schilderhebung des Jüdischen fort. Sie schufen sich zur publizistischen Vertretung ihrer Ideen im Juni 1897 ein Wochenblatt, „Die Welt“. „Dieses Blatt ist ein Judenblatt. Wir nehmen das Wort auf, das ein Schimpf sein soll, und wollen daraus ein Wort der Ehre machen“, so verkündete es mit unerhörtem Freimuth. „Die Welt“ ist noch heute das Zentralorgan der zionistischen Bewegung, und es ist, ganz abgesehen von seiner Bedeutung für die Organisation, auch für den ein interessantes und überraschendes Dokument, der vom Judentum nur das charakterlose Schacherwesen und den liberalen Durchschnittsjuden unserer Tage kennt. Denn es stellt dem Materialismus den Idealismus, der mammonistischen Auffassung die selbstlose großartige Arbeit, der Assimilation die Pflege jüdischer Kultur, der Judenfeindschaft den Judenstolz entgegen und übt nach allen Seiten, nicht zuletzt gegen die Schwächen der eignen Volksart, eine herbe und freimütige Kritik.

Schon die erste Nummer der neuen Wochenschrift kündigte die Einberufung eines Zionistenkongresses an, und am 29. August 1897 wurde unter Anwesenheit von 204 Delegierten der erste Kongreß in Basel eröffnet, wo die Zionisten in der Folge immer eine gastliche Aufnahme gefunden haben. Die Zahl jener Delegierten hat sich auf den bisherigen sieben Kongressen um mehr als das dreifache gesteigert; sie vertreten heute etwa 200 000 organisierte Zionisten.

Dieser erste Kongreß bildet einen Meilenstein in der Geschichte des Zionismus, vielleicht auch einen Wendepunkt in der jüdischen Geschichte überhaupt; denn er proklamierte durch seine Zusammensetzung aus allen Ländern und Kulturkreisen wie durch sein Programm die Solidarität der jüdisch-nationalen Interessen, und er schuf zugleich diesen Interessen die erste und einzige Tribüne, die das jüdische Volk bisher gefunden hat. Die Kongresse sind das Parlament geworden, auf dem das Problem der heimatlosen Rasse unter steigender Aufmerksamkeit der europäischen Öffentlichkeit, nicht immer ohne Leidenschaft und Sturm, aber stets mit Ernst und Größe, behandelt wird.

Schon der erste Kongreß vereinte die Summe der Intelligenz, die das Kapital der Zionisten bildet; manches feine Wort wurde gesprochen. So definiert Herzl den von der Bewegung ausgehenden Nationalisierungsprozeß: „Der Zionismus ist die Heimkehr zum Judentum vor der Rückkehr ins Sudentland.“ Oder Max Nordau faßt die Judennot des Ostens in dem Wort zusammen:

„Wir sind ein Volk von geächteten Bettlern“, und er analysiert die „sittliche Judennot“ des Westens, die „bitterer ist als die leibliche“, dahin: „Innerlich wird der emanzipierte Jude verkrüppelt, äußerlich wird er unecht und dadurch lächerlich und für den höher gesinnten, ästhetischen Menschen abstoßend wie alles Unwahre.“

Die wichtigsten Leistungen jenes Kongresses waren die Schaffung des zionistischen Programms und der zionistischen Organisation. Das sogenannte Basler Programm lautet: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina.“ Es wurde nicht nur auf dem ersten Kongreß einstimmig angenommen, sondern es steht noch heute, nachdem der Zionismus sehr bedeutende Entwicklungsstadien durchgemacht hat, in unverändertem und unerschütterlichem Ansehen. Eine Analyse stellt deshalb am besten Mittel und Ziele der Bewegung ins Licht.

Eine „Heimstätte“ wird erstrebt, das heißt nicht: Es soll der Zerstreuung der Juden in allen Ländern durch die Begründung eines Staatswesens und eine nachfolgende Massenkolonisation ein Ende gemacht werden — in der Verwirklichung dieses Gedankens sieht der heutige Zionismus eine Utopie —, sondern das heißt: Es soll für einen Teil des Volkes eine Heimstätte geschaffen werden, aber eine solche Heimstätte und in einem solchen Lande, daß von ihr auf die Lage des ganzen Volkes, auch der zerstreuten Teile, eine Rückwirkung ausgehen kann. Durch diese Schaffung einer jüdischen Metropole wird die Ausnahmestellung beseitigt, die die Juden in allen Ländern aus dem Grunde einnehmen, weil sie ohne nationales Zentrum und darum ohne Halt und ohne Schutz sind. In ihr kann sich das geistige Leben frei entfalten und das Bedürfnis nach nationalem Leben erfüllen; von hier kann auch den zerstreuten Gliedern politische Hilfe und frische nationale Kraft zufließen. Und wie hilfs- und schutzbedürftig die Juden des Ostens sind, das hat noch die jüngste jüdische Leidensgeschichte zur Genüge bewiesen.

Aber „öffentlich-rechtlich“ gesichert muß die Heimstätte sein; das Volk darf dort nicht wieder, wie bisher, auf Schutz und Duldung angewiesen sein, sondern es muß in faktischem und rechtlichem Besitz der Stätte sein. Faktisch, indem es die Mehrheit der dortigen Bevölkerung bildet; rechtlich, indem ihm von dem Souverän des Landes die Selbstverwaltung gewährleistet wird. Darum richtet sich das Bemühen der Zionisten auf einer Charter, d. i. ein Kolonisationsprivileg auf Grundlage der administrativen Autonomie. Durch Erteilung des Charters soll das Land natürlich von seinem Souverän ebensowenig verschenkt werden, wie etwa England Gebiete verschenkt hat, wenn es der Südafrikanischen Gesellschaft oder der Nigerkompagnie einen Charter gewährte. Und auch die lokale Autonomie, die angestrebt wird, ist nichts Unerhörtes; denn einem christlichen Territorium am Libanon eignet schon dieses Recht der Selbstverwaltung ebenso wie der Insel Samos, und doch gehören beide Gebiete loyal zum türkischen Reich.

Ein Charter mit dem Recht der Selbstverwaltung und der Municipalgesetzgebung ist der zionistischen Organisation auch schon von der englischen Regierung im Jahre 1903 für ein Gebiet in Ostafrika angeboten worden; aber die jüdische Heimstätte kann nur „in Palästina“ liegen, und deshalb ist das sogenannte „Ugandaprojekt“, das schon den sechsten Kongreß beschäftigte und dann bis zu dem siebenten im Jahre 1905 das ganze innere Leben der Organisation ausfüllte und schwere Krisen zeitigte, von diesem mit überwältigender Mehrheit endgiltig abgelehnt worden. „Der siebente Zionistenkongreß erklärt: Die zionistische Organisation hält an dem Grundprinzip des Basler Programms: »Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina« unerschütterlich fest und lehnt — sowohl als Zweck wie als Mittel — jede kolonialisatorische Tätigkeit außerhalb Palästinas und seiner nächsten Nachbarländer ab.“ So lautet dessen erste Resolution.

Palästina ist seit der Zerstreuung des jüdischen Volkes das Land seiner Sehnsucht, in ihm wurzeln alle seine geschichtlichen, nationalen und religiösen Traditionen. Nur für dieses Land steht deshalb, wenn man mit der Psychologie der Massen rechnet, eine Mobilisierung aller materiellen und moralischen Kräfte zu erwarten, deren es bedarf, wenn die Heimstättengründung Volkssache werden soll. In jedem andern Lande würde der anzusiedelnde Teil nur eine Gruppe von Juden bilden; Palästina allein kann als das historische Land trotz der Teilsiedlung bei Juden und Nichtjuden die Autorität eines jüdischen Zentrums in Anspruch nehmen; hier hat einst Esra mit 42000 Mann nach seiner Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft das jüdische Reich wiederhergestellt.

Aber ist das Land auch für eine Besiedlung durch Juden geeignet? Die „Territorialisten“, die für Uganda oder Kanada oder sonst eine Zufluchtsstätte in der Welt eintreten, bestreiten es. Dagegen stimmen alle Palästinaforscher, die deutschen wie die englischen, mit den Konsularberichten des Landes darin überein, daß Palästina eine Zukunft hat und seiner wirtschaftlichen Erschließung erst entgegengeht. Und die praktischen Erfolge, die die kolonialisatorische Tätigkeit der deutschen Tempeler seit vierzig Jahren gebracht hat, bestätigen es. Palästina wartet nur auf Kultur und Menschenkraft, um die alte Blüte neu zu entwickeln und zugleich eine ganz neue Bedeutung als Industrie- und Handelsstaat zu erlangen. Die „Zukunft Palästinas“ forderte eine Abhandlung für sich.

Das ist das Programm, das in seiner knappen, klaren Fassung einen ausnehmend glücklichen Wurf darstellt. Ebenso schwierig war für jenen Kongreß die Ausarbeitung eines Organisationsystems. Denn zum erstenmal seit der Zerstreuung der Juden sollte ein die Welt umspannendes national-jüdisches Land geschaffen werden. Da hat sich der Gedanke der Schekelabgabe (1 Schekel = 1 Mark), der an die alttestamentliche Tempelsteuer anknüpft, als besonders volkstümlich bewährt. Wer den Schekel zahlt und sich zum Basler Programm bekennt, ist Zionist. Se hundert Schekelzahler stellen auf Grund des allgemeinen

und gleichen Wahlrechts einen Abgeordneten zum Kongreß und zu den Landesparteitagen. Durch diese demokratisch-parlamentarische Verfassung ist dafür gesorgt, daß die zionistische Bewegung die Volksideale nimmer verleugnet.

Die Leitung der Organisation wurde einem Engern und einem Weitem Aktionskomitee übertragen, an dessen Spitze bis zu seinem Tode Dr. Herzl stand. Schon vor dem zweiten Kongreß wurde dann als das „finanzielle Instrument“ der Bewegung in London ein Bankinstitut unter dem Namen The Jewish Colonial Trust (Jüdische Kolonialbank) ins Leben gerufen. Für diese Bank forderte Herzl als den kleinsten Betrag, der für finanzielle Verhandlungen mit der Türkei in Betracht komme, ein Stammvermögen von 40 Millionen Mark; in Wirklichkeit hat sie, dank der Teilnahmlosigkeit der jüdischen Finanzkreise, bis auf den heutigen Tag nur eine Höhe von etwa 6 Millionen erreicht. Trotzdem entwickelt sie sich zusehends. Im Jahre 1903 wurde von ihr ein Tochterinstitut in Jaffa unter dem Namen Anglo-Palestine Company gegründet, und diese Gründung hat schon wieder Filialen in Jerusalem, in Beirut und Haifa gezeitigt.

Auf dem vierten Kongreß wurde die Organisation durch ein neues Mittel, den „Nationalfonds“, verstärkt, dessen Schaffung der Heidelberger Professor Schapira schon bei der ersten Tagung in Anregung gebracht hatte. Dieser Fonds ist in der kurzen Zeit seines Bestehens zur populärsten Einrichtung im jüdischen Volke geworden; seine Mittel, die bisher aus freiwilligen Spenden auf anderthalb Millionen Mark angewachsen sind, sind dazu bestimmt, nach Erlangung genügender rechtlicher Garantien Grund und Boden in Palästina anzukaufen, der für ewige Zeiten Eigentum des jüdischen Volkes bleibt. Ein Teil des Kapitals ist schon zum Landkauf für die landwirtschaftliche Versuchsstation, für die geplante Musterfarm und das genossenschaftliche Gut verwandt worden; mindestens ein Viertel des Bestandes muß jedoch satzungsgemäß unantastbar bleiben, bis bedeutungsvolle Augenblicke eine Kolonisation in größerem Stil ermöglichen.

Aber so unverrückt die Grundlinien des Ziels und der Organisation sind, so ist der Zionismus doch nicht eine durch strenge Dogmen abgegrenzte Theorie, sondern er ist eine sich dauernd im Flusse befindende Bewegung. Eine solche geistige Strömung setzt nicht nur mit der fortschreitenden Vertiefung des Programms und der Spezialisierung ihrer Tätigkeit Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze aus sich heraus, sondern sie macht selber in naturgemäßem Wachstum eine Entwicklung durch. Das einigende Prinzip in dieser Entwicklung ist für alle Gruppen und zu allen Zeiten das alte unveränderliche Basler Programm geblieben.

Zu dessen Verwirklichung hatte der erste Kongreß vier Mittel in Aussicht genommen:

1. Die zweckdienliche Förderung der Besiedlung Palästinas durch jüdische Ackerbauer, Handwerker und Gewerbetreibende;

2. die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judentum durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen nach Maßgabe der Landesgesetze;

3. die Stärkung und Förderung des jüdischen Selbstgefühls und Volksbewußtseins;

4. vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmungen, die nötig sind, um das Ziel des Zionismus zu erreichen.

Während nun die sechs ersten Jahre der organisierten Tätigkeit neben der Vertiefung der Idee dem Ausbau der Organisation und der Anknüpfung von Beziehungen zu politischen Kreisen und Persönlichkeiten, also der Auswirkung der drei letzten Punkte gewidmet waren, blieb es dem jüngsten Stadium der Bewegung vorbehalten, der praktischen Arbeit in Palästina, die früher nicht genügend gewürdigt worden war, größere Geltung zu verschaffen. Infolgedessen liegt gegenwärtig der Schwerpunkt aller Tätigkeit in der Gegenwartarbeit. Einen Meilenstein in dieser Beziehung bildet der Beschluß des sechsten Kongresses vom Jahre 1903, eine mit Geldmitteln dotierte „Kommission zur Erforschung Palästinas“ zu schaffen, deren Arbeitsprogramm der letzte Kongreß noch wesentlich erweitert hat.

Die rein diplomatische Tätigkeit des „Charakterismus“ hat sich, wie heute offen anerkannt wird, als verfehlt erwiesen, das Endziel ist auf diesem Wege seiner Verwirklichung nicht um einen Schritt näher gerückt worden. Eines Tags — im Jahre 1902 — schien Herzl freilich nahe daran, den Charter vom Sultan zu erlangen. Aber die angebotene Konzession für eine zerstreute zusammenhanglose Siedlung in verschiedenen Teilen des Reiches konnte den jüdisch-nationalen Bedürfnissen nicht genügen. So ist der „katastrophale“ Zionismus, der Glaube an die Schaffung eines Judenstaats mit einem Schlage, die Hoffnung auf die plötzliche und radikale Lösung der Judenfrage, vor der Macht der Tatsachen als Illusion erwiesen und dem Entwicklungscharakter der Bewegung zufolge abgelöst worden durch den „synthetischen“ Zionismus, der in der gegenwärtigen Palästinaarbeit die Synthese von Politischem und Praktischem findet.

Dieser Ruf nach Gegenwartarbeit, der heute weit über die Kreise der organisierten Zionisten hinaus die Stimmung des gesamten palästinatreuen Judentums wiedergibt, ist aber so wenig als eine Reaktion gegen den sogenannten „politischen“ Zionismus oder als ein Rückfall in die unsystematische Kleinkolonisation zu beurteilen, daß er vielmehr in Verwirklichung des ersten Programmpunktes die notwendige Weiterbildung der zionistischen Idee darstellt. Denn eine reale Politik, wie sie der Zionismus gegenwärtig bewußt treibt, umspannt nicht allein die Idee, auch nicht allein die Wirklichkeit, sondern beides. Erst Basis und Spitze ergeben zusammengenommen die Pyramide, der sich eine realpolitische Bewegung vergleichen läßt. So soll durch die praktische Arbeit der Boden der Diplomatie keineswegs verlassen werden; im Gegenteil, die diplomatische Tätigkeit soll sich nicht auf die Forderung eines Charters im Sinne der

Maximalkonzession versteifen, sondern sie soll auch speziellere und geringere Konzessionen anstreben wie etwa für die Palästina-Bank, für den Landkauf, für die Einwanderung, für den Empfang des „Zehnten“ usw. Und für diese gesamte diplomatisch-politische Tätigkeit kann der reale Boden nicht besser geschaffen und, wenn geschaffen, geebnet werden als durch eine planmäßige, energische, unentwegte Arbeit in Palästina, die greifbare Ergebnisse zeitigt. Das Ziel dieser Arbeit ist einerseits, den Komplex von Bedingungen zu schaffen, der für eine natürliche, stetig wachsende Einwanderung nötig ist, andererseits, den jüdischen Massen einen entsprechenden Einfluß auf das kulturwirtschaftliche und soziale Leben in Palästina zu sichern. Keins der beiden Ziele benötigt als Grundlage des Charters. Der Charter schafft überhaupt nicht als solcher die Bedingungen für eine jüdische Masseneinwanderung. Eine Großkolonisation wird nicht „gemacht“. Es liegt vielmehr in ihrem Wesen, daß sie mit einer systematischen Tätigkeit in bescheidenem Umfange beginnt, und, von den natürlichen Bedingungen des Kolonisationsgebiets begünstigt, fortschreitend den Boden für eine Massensiedlung schafft. Das ist eine Erkenntnis, die sich aus der Betrachtung der Geschichte der großen Wandrungen und Siedlungen in den letzten Jahrhunderten ergibt. Und daß dieser Erkenntnis zufolge nun auch in Palästina eine der Wirklichkeit entsprechende Kolonisationsmethode eingeschlagen ist, eröffnet für den Zionismus verheißungsvolle Aussichten.

Dem schon gegenwärtig hat, obwohl wir erst im Anfang der Entwicklung stehen, die praktische Palästinaarbeit die ökonomische Position der Juden im Lande gestärkt. Ebenso wichtig aber sind die moralischen Erfolge, die die Palästina-Kommission durch ihre umsichtige, methodische und praktische Arbeit in der jüdischen wie in der nichtjüdischen Welt errungen hat; sie dürften namentlich auch das Vertrauen der türkischen Regierung zu dem Willen und den Fähigkeiten des jüdischen Volks steigern. Und aus mancherlei Anzeichen läßt sich schließen, daß in Stambul die Politik des Sultans Bajazet des Zweiten, der 1492 die aus Spanien vertriebenen Juden aufnahm und dabei sagte: „Ihr nennt Ferdinand von Aragonien einen weisen König! Er aber macht unser Land reich und sein eignes arm!“ noch heute nicht ganz verlassen und vergessen ist.

Das jüdische Kapital setzt neuerdings mit Unternehmungen industriellen, kommerziellen und auch landwirtschaftlichen Charakters kräftig ein; es sind das natürlich Äußerungen der Privatinitiative, aber die Palästina-Kommission bahnt ihnen den Weg, indem sie mit Eifer und Erfolg an die wissenschaftliche und praktische Erforschung Palästinas gegangen ist. Ein landwirtschaftliches und technisches Auskunftsbureau ist von ihr errichtet worden, eine Kunstgewerbeschule blüht in Jerusalem und erzeugt die ersten palästinischen Teppiche; eine landwirtschaftliche Versuchstation ist im Entstehen begriffen, ein hygienisches Laboratorium zur Bekämpfung der endemischen Krankheiten ist geplant, die Errichtung einer hebräischen Mittelschule in Jaffa gesichert — kurz, Bedeutendes ist seit dem Jahre 1903 geleistet, Bedeutenderes noch ist eingeleitet oder für die Zukunft

geplant worden. Vielleicht dürfen wir in einem besondern Aufsatz auf diese Gegenwartsarbeit zurückkommen, die mit der Frage nach den wirtschaftlichen Möglichkeiten, nach der „Zukunft“ des so oftmals totgeglaubten alten Wunderlandes in engstem Zusammenhange steht.

Heute galt es einen Rückblick auf das erste Jahrzehnt des Zionismus und seine Wandlungen. Die gärende Sturm- und Drangzeit ist in ihm zur Ruhe gekommen; die Bewegung ist, wie es scheint, in das Stadium der Klärung und der Reife eingetreten. Von einem uferlosen, über den Wolken wandelnden Idealismus ist nicht mehr die Spur. Wirklichkeitswerte regieren die Bewegung, und ein in gutem Sinne praktischer Idealismus schafft langsam aber sicher, systematisch aber um so erfolgreicher eine täglich sich verbreiternde jüdische Interessensphäre im Lande. So läßt sich schon heute mit Bestimmtheit sagen: auch das ganze nächste Dezennium des Zionismus, das durch den achten Kongreß dieses Jahres eingeleitet wird, wird — welche Erfolge auch immer die diplomatisch-politische Tätigkeit zeitigen mag — unter dem Zeichen der Palästinaarbeit stehen. Für dieses Dezennium aber gilt dasselbe, was überhaupt für die zionistische Bewegung gilt: Arbeiten, Geld sammeln und Geduld haben.

O. Eberhard



Ethik und Kapitalismus



Das ganze soziale Problem der Gegenwart dreht sich um die Pole Ethik und Kapitalismus. Der Stein der Weisen wäre gefunden, wollte uns jemand die Frage lösen: Wie kann der Kapitalismus alle ethischen Forderungen der menschlichen Gesellschaft erfüllen, und wie werden die ethischen Forderungen der Gesellschaft den Kapitalismus beherrschend gestalten? Die Frage scheint auf den ersten Blick sehr einfach. Kapitalist ist, wer Kapital, Besitz und Bargeld, Bodengrund, Fabrikbetrieb, Gewerbe usw. hat. Kapital bedeutet Macht und Aufgabe zur Arbeit. Wer also sein Kapital so umtreibt, daß er seine Macht nicht egoistisch sondern im Dienste des Ganzen ausnützt, und wer zugleich als Arbeitgeber seine Aufgabe zur Arbeit so auffaßt, daß jeder seiner Arbeitnehmer durch die Leistung der Arbeit Teilhaber eines menschenwürdigen Daseins wird, der hat die Pole Ethik und Kapitalismus geeinigt.

Die Berge von Fragen — von Wenn und Aber — von Entweder — Oder —, die sich da erheben wie ein noch nicht überstiegenes Urgebirge der Menschheit, hat wohl bis jetzt so klar wie noch nie das Werk eines Theologen gezeigt, der aus seiner stillen Schwabenheimat ausgewandert ist, um das Problem Ethik und Kapitalismus an der Quelle zu studieren, zu erleben. Der Pastor Lic. theol. Traub hat sich in Dortmund, inmitten der Blüte deutschen Kapitals, mit